

Ofnvogl/Goschnobl

Martina Kieninger

Ofnvogl/Goschnobl

Rohstoff

KAPITEL 1

Die Gattin des Zahnarztes - Der Standesbeamte:

Bubennamen von Abel-A bis Zett wie Zettele stehen in dem Verzeichnis, das man ihr vorgehalten hat, nein, danke, sie brauche das Büchle nicht, hat sie zu ihm gesagt und ihm, dem Beamten, über den Tisch hinweg zugeschoben, da musste sie gar nicht lang überlegen, sie hatte sich schon einen Namen ausgedacht, Benny solle der Bub heißen, hat sie zu ihm, dem Standesbeamten, gesagt, der Bub solle Benny heißen, so habe sie's ihm, dem Angestellten auf dem Rathaus, wortwörtlich gesagt, hat der Standesbeamte gesagt, der sich erinnerte, dass das ihr Wunsch gewesen sei, weil doch der Hund gestorben sei, habe sie gesagt, also um auf das Wesentliche zu kommen: Der Hund ist tot.

Aber er, der Standesbeamte, hat den Zusammenhang nicht gesehen. Zweisilbig wie Bello. Hundename wie Rex und Roy, Rufname, kurz, laut, bellbar wie eine Waldikurzformel, Waldemar. Benny, Sitz. Benny, Platz. Pfui, Benny. Andererseits hat Benny eine Bedeutung: Benny ist hebräisch und heißt der Sohn, ergibt also einen schönen Sinn und macht keine Werbung für Weltanschauungen und Dinge wie magensaures Pepsi oder pappsüße Langnese, aber der Gesamtname Benny Wessely, hat der Standesbeamte zu bedenken gegeben, das reimt sich, wie sich's reibe da hinten, unangenehm auf i, i wie igitt in Brigitt, und rege dazu an, das Kind mit der Zwischensilbe einer bejahenden Jaformel – Ja und Ben, also: Benja wie Benjamin – im Stammbuch aufzuschreiben, Benjamin Wessely,

vokalvoll ein Klangwechsel wie ein Dom voll Weihnachtsglocken, so e a i desoxyriboli o-duit e i, ein schöner Name, Frau Wessely.

Es gehört zu seinen beruflichen Pflichten, dafür Sorge zu tragen, dass den Kleinen die förderlichen Namen zuteilwerden, schöne Buchstabenfolgen zum anschauenden Vorbild, angenehme Silben, damit sich keine schwer korrigierbaren Haltungsschäden einprägen, ein falscher Name ist schlimmer als eine krumme Nase, einfach schief wie eine Zahnstellung, die Kinder leiden darunter, Sie glaube ja gar nicht, hat der Standesbeamte zu der Praktikantin des Stadtanzeigers gesagt, die der Chefredakteur vorbeigeschickt hatte zwecks der Maiausgabe, Wonnemonat Mai, wie ganz in Weiß, Sie wüssten schon, nein, hat die Praktikantin gesagt und den Beamten verständnislos angeguckt, na, selbstverständlich, Roy Black, der liege jetzt auch schon in Göggingen begraben, hat der Standesbeamte gescherzt, aber die Praktikantin hatte keine Ahnung, wo Göggingen liegt oder vom Heiraten, von Hochzeitslisten, von Haushaltsgegenständen von A wie Ascheneimer bis Z wie Zuckerzange. Aber er komme vom Thema ab. Hochzeitslisten und Familiennamen, ja, und das neue Namensrecht, viel zu wenig werde auf die Tatsache geachtet, dass der Name nicht etwa eine beliebige Zufälligkeit im menschlichen Leben darstelle, hat die Praktikantin aufgeschrieben, sondern eine leibhaftige Erbinformation, hat der Standesbeamte der Praktikantin buchstäblich in den Laptop diktiert, einen Bauplan, nach dem sich der Mensch aus seiner Ursprungszelle

heraus ins gelungene Gesamtleben hineinbaue. Sie glaube ja gar nicht, hat er den einmal begonnenen Satz vollendet, welche Auswirkungen der Eigenname auf die kindliche Entwicklung ausübe, wie der Vorname, der Zuname die Entfaltung des Kindes zu einem gültigen Menschen behindere oder befördere, Fehlhaltungen begünstige, ja, der Name, das neue Namensrecht und die Abschaffung des Bindestrichs, die unmutierte Weitergabe des Familiennamens wie Klonierung einer männlichen Stammzelle, er bedauere das und plädiere für die alten Doppelnamen wie Desoxyribonukleine, Muttername, Vatername gleichberechtigt nebeneinander, ins Leben treppauf, treppab sich teilend, verdoppelnd, von Zellhaufen wie Hirnhaufen und doch schon Mensch, über Froschform nach Fischform, durchdrungen von genetischen Rufnamen, der Standesbeamte hatte sich mit der naturwissenschaftlichen Seite seines Berufes, also mit der Namenskunde, sehr beschäftigt, sein Hobby.

Ja, habe Frau Wessely gesagt, das sehe sie wohl ein, aber der Benny sei so ein netter Hund gewesen, sie wolle doch lieber den unvergessenen Namen ihres verstorbenen Benny haben, ein wundervoller Rassehund mit dem goldenen Fell eines eben abzumähenden Kölsch, Wogen zischenden Biergoldes, das könne er, der Standesbeamte, sich gar nicht vorstellen, die Tierschützer warnen in einschlägigen Fachpublikationen zwar immer wieder vor einer Vermenschlichung des Hundes, Hund bleibt eben Hund, kein Mensch, hat einen Reflex und keine Vergangenheit, so hatte sie vor langer Zeit in einem Buch zur

Hundepsychologie sich kundig gemacht, aber jeder beliebig herausgegriffene Beobachter hätte meinen können, das Tier habe menschliche Gefühle ausdrücken wollen, wenn es einen so angeschaut habe, sie muss jetzt noch heulen, wenn sie dran denkt, was der Benny, also was das für ein lieber Hund gewesen ist. Leider viel zu früh verstorben, das Rückgrat habe die Belastung nicht ausgehalten, hat der Tierarzt festgestellt, eine Dackelkrankheit, obwohl der Benny war gar kein Dackel, Vererbung, hatte der Standesbeamte gesagt, ASCII im Buch des Lebens, und das Wort sei Fleisch geworden, ja, die neuen Entwicklungen in der Wissenschaft hätten ihm schon viel zu denken gegeben, er, der Standesbeamte als Hobbygenetiker, würde sich nicht wundern, wäre da eine bestimmte Namensreferenz nicht schon mit hineingeschrieben in die menschliche Ursubstanz, diese Wortfolge: pyrimidin purin, die Basenpaarung, das sei ja alles Bestimmung, Briefträgergen, Beamtingen und ob einer ein Verbrecher werde oder ein braver Mensch. Apotheker oder Zahnarzt solle der Benny werden, habe Frau Wessely ihm mitgeteilt, da sei sie ganz offen, schlimmstenfalls könne das Kind immer noch Chemie studieren.

Der postdarwinistische Institutsleiter (Einspielfilm):

Versuchstier: Hündin. Ein Leihmutterhund stelle sicherlich nicht die beste aller denkbaren Möglichkeiten dar, sei eher als genetisch modifizierte Verlegenheitslösung zu bezeichnen, ein zur damaligen Zeit mit der technischen Machbarkeit geschlossener Kompromiss, man habe den Hund, das möchte er nicht verschweigen, im Endstadium aufschneiden müssen, gewiss eine unschöne Operation, die man eben riskiert habe, um an den wertvollen Datenträger zu kommen, sensible Daten und ein langwieriges, ein schwieriges Experiment, Sie wissen nicht, Sie können gar nicht wissen, sagt der Institutsleiter der postdarwinistischen Literaturkritik, mit welchen Problemen wir bei der praktischen Durchführung konfrontiert wurden, nicht nur rein technischer Natur, führt der Institutsleiter aus, auch auf zahllose Schwierigkeiten aufgrund gesellschaftlicher Vorbehalte sei man gestoßen, bereits damals habe ja auf dieses unsinnige Klontabu Rücksicht genommen werden müssen, obwohl den meisten der damaligen Zeitgenossen ein geglücktes Experiment in diesem Sinne unvorstellbar gewesen sei, man solle bedenken, sagt der Institutsleiter, mit den Versuchen hätten sie vor dreißig Jahren begonnen, zugegeben also, Versuchstier Hund, das sei auch damals schon eher Notlösung denn wirklich befriedigender Stand der Technik gewesen, so der Leiter des postdarwinistischen Instituts, ferner solle man bedenken, selbst der Geburtskanal eines sehr großen Hundes sei ja

von Natur aus viel zu eng, auch die Lage des Kindes im Hundeleib alles andere als mit dem Label »günstig« zu versehen, diese Schwangerschaft, die halte kein Hund aus, zweifellos hätte man sägen müssen, um das Kind zu retten, unschön, wie gesagt, das gebe er zu und das greife er auch nur so als ein Beispiel aus den zahlreichen Problemmöglichkeiten heraus, ferner sei er jedoch nicht gewillt, auf alle technischen Details von northern bis southern blotting einzugehen, auch zu den vom Menschen in das Tier eingebrachten Erbinformationen möchte er sich momentan nicht äußern, nein, und aber dennoch möchte er das Experiment genau in diesem Punkt, dem Punkt Hund, verteidigen, stelle doch die naheliegendere Lösung, der Einsatz einer humanen Leihmutter, im Gegensatz zur Option Hund einen unberechenbaren Risikofaktor dar, so was entwickle im Laufe der Schwangerschaft Gefühle, entweiche, sei dann im Spätstadium zum Geburtstermin plötzlich nicht auffindbar, Mutter und Kind, Kind und Mutter, und stehe unter gesellschaftlich akzeptiertem Rechtsschutz, man habe sich damals also trotz aller Bedenken zum Wagnis Hund entschlossen.

Durch einen glücklichen, man könne, nein, man müsse schon sagen, einen sehr am Rande der Wahrscheinlichkeitsgebiete gelegenen Zufall sei man vor etwa dreißig Jahren in Besitz erbfähigen Materials gelangt: eine Jacke, die aufgrund ihrer, nennen wir es neutral, Zugehörigkeit und durch Verkettung glücklicher Umstände in einem obskuren Auktionshaus (na, Sie wissen schon, Militaria, Mutterkreuze und so weiter) gelandet ist, und aus dem

entscheidenden Jackenfleck isoliert: Blut. Blut, hatte der Erbe bei der Beschreibung des Kleidungsstücks gesagt, das Blut kriege man praktisch nicht mehr raus, seine Mutter habe daran gewaschen und gewaschen, zwecklos, folglich habe der Vater die Jacke mit dem Fleck noch jahrelang da in Amerika getragen, die Eltern hätten in den Anfangsjahren Südamerika einfach kein Geld für neue überseeische Kleidung gehabt, so sei das gewesen, so war das, eine schwierige Zeit, aber aufwärtsstrebend, beinahe wäre die alte reichsdeutsche Jacke in Vergessenheit geraten, eigentlich ein Fall für den Müll oder für einen wohltätigen Zweck, in den Altkleidersack hineingespendet, aber immer wieder sei sie in letzter Sekunde doch noch zu schade gewesen, unverwüstlich, immer wieder noch einmal verwendet zu Dreckarbeiten, ein zeittypisches Stück mit Nadelstreifen von dokumentarischem Wert, vielleicht für den interessierten Kostümkundler, sei die Jacke im Auktionskatalog beschrieben und dann dank einer anonymen Geldspende vom Institut der postdarwinistischen Literaturkritik erworben worden, fast wäre die Vereinigung für molekularbiologische Prädestination den Postdarwinisten zuvorgekommen, glücklicherweise sei dies im letzten Moment verhindert worden. Wieso glücklicherweise, will ein interessierter Bürger auf dem Rundgang durch die postdarwinistischen Institutsgelände wissen, weil, so führt der Postdarwinist aus, diese Prädestinisten ein fundamentalistisches Institut seien, das sich seinem eigenen Verständnis nach mit biologistischer Rechtsprechung dem Problem der postmortalen Skandalautoren

widme. Autoren, fragt jener interessierte Bürger, was an Autoren denn so verwerflich sei? Der Begriff, urteilt der Postdarwinist, sei gezielt irreführend, täusche ein positives Anliegen vor, doch die Prädestinisten züchteten Skandale aus Jackenauszügen einzig zum Zweck des Skandals. Wo bleibt da der Erkenntnisgewinn?

Zugegeben, der Versuch sei fehlgeschlagen, sagt der Postdarwinist, daran gebe es nichts zu beschönigen: Der Versuch schlug fehl. Allerdings, mit jenen anfanatisierten Tierschützern habe man nicht gerechnet, er müsse in diesem Punkt seine Vorgänger verteidigen, zwar habe es auch schon zuvor Katzenhalter vor pharmakologischen Laboratorien gegeben, die ihren Liebling in Versuchstierhaltung wähten, aber mit dem Fanatismus habe man trotzdem nicht rechnen können, nicht mit dieser aufgebrachten Tierbefreiermeute, die sich vor dem Institut formiert und in Sprechchören die lächerlichsten Anschuldigungen formuliert habe, auf unbegründeten Vorurteilen basierend und mal wieder den Volkszorn auf den forschenden Forschergeist hetzend, denn noch nie in der Geschichte des Forschens, angefangen beim beinamputierenden Frosch-erforscher vergangener Medizingeschichte bis hin zum Züchter flügelloser Fruchtfliegen, habe auch nur ein Forscher je mit zufällig aufgesammelten und folglich mit allerlei unter unkontrollierbaren Parametern entstandenen Promenadenmischungen, die, der Institutsleiter zieht einen Folgepfeil, folglich behaftet seien mit mehreren Krankheiten unbekannter Herkunft, und also folglich mit dem für die Forschung unbrauchbaren Schoßgetier der

Bevölkerung gearbeitet, nein, ganz gegenteilig möchte er darauf hinweisen, dass die in Versuchsreihen zur Anwendung kommenden Exemplare der Gattungen den lückenlos über mehrere Generationen dokumentierten Versuchstieren rassenreiner Fehlerfortpflanzung entstammten.

Wie gesagt, mit den von allen Seiten angreifenden Tierbefreiern habe man ja wohl nicht ernsthaft rechnen können, Tierbefreier, sogenannte, selbsternannte Tierfreunde, man kenne das ja, diktiert der Institutsleiter der Praktikantin ins Notebook, in den Fußgängerzonen Auf- und Abdemonstrierende, in mannshoch tragbare Doppelplakate Geklemmte wie Hirnforschungsäffchen ins Gestell, Tierfreisetzungskaktionen, von der irrigen Annahme ausgehend, jedes Tier sei gut, jedes Tier wolle frei sein, und jene hochgezüchteten Tierexemplare wären lebensfähig da draußen in der Wildnis, außerhalb der Forschungslabors, obwohl da draußen, jenseits der schützenden Glasscheiben, der Wind wehe und die Exemplare sofort einen Schnupfen bekämen, erklärt er den Bürgern und Bürgerinnen beim Tag der offenen Tür, an dem das Institut der postdarwinistischen Literatur alljährlich seine allen offen stehende Besichtigungsmöglichkeit mit geführtem Rundgang durch das Institutsgelände anbietet, damit sich der Bürger selbst überzeugen könne, was da mit seinen Geldern geschehe, denn die Postdarwinisten seien im Gegensatz zu den Prädestinisten offen für die Fragen der kritischen Bürger, das möchte er bei dieser Gelegenheit nochmals betonen, ja, und Durchfall, so seien sie schließlich gezüchtet, diese Spezialtiere, Schnupfen- und Hustentiere, Hustinettenbär,

haha, ja, ja, diesen Spaß macht er jedes Jahr auf dem Rundgang durch jenen öffentlich betretbaren Institutsgeländeteil, Spaß muss sein, doch ohne auf Details eingehen zu wollen, ob nun Tierwohlkommandos in Tierbefreiungsaktionen dafür verantwortlich gewesen seien oder Wissenschaftsfeinde, kurz gesagt: Die wissenschaftlich wertvolle Hündin war weg. Mit großer Wahrscheinlichkeit wenig später im umgebenden Wald verreckt, denn wie sollte ein Hund die Geburt eines Menschen überleben können, der Geburtskanal sei schließlich auch zu eng in der Endphase Kopfentwicklung, nein, weder Tier noch Kind dürften jenen voraussichtlichen Geburtstermin vor sechsundzwanzig Jahren lebend überstanden haben. Dass es unmöglich sei, davon sei der Versuchsleiter bisher jedenfalls überzeugt gewesen, bisher, denn überraschenderweise sei das Skelett jener Versuchstierleihmutter vor zwei Jahren gefunden und zweifelsfrei identifiziert worden, man habe danach selbstverständlich auch nach dem Skelett des Embryos oder nach verbliebenen Knochen des Kindes intensiv gefahndet, jedoch ohne Erfolg, daher müsse es, so unwahrscheinlich das Eintreten jenes Geburtsereignisses rein theoretisch sei, dem genmanipulierten Tier folglich tatsächlich gelungen sein, das Kind unter ungeklärten Umständen auf die Welt zu bringen, zu dieser Schlussfolgerung gelange man notwendig, denn Überreste habe man eben nicht gefunden, möglicherweise habe das Kind also jene Geburt überlebt, und wenn das Kind überlebt haben sollte, sei möglicherweise ein Mann aus dem Kind herangewachsen, so die nachfolgenden Überlegungen, man

habe unverzüglich diesbezügliche Nachforschungen eingeleitet und tatsächlich außerhalb jeden Erwartungswerts den Kreis der Nachkommen unbekannter Elternschaft schließlich bis auf den Minimalradius Wessely eingrenzen können, doch ist und bleibt die Rückführung jenes nun etwa sechsundzwanzig Jahre alten Jackenflecks in den Institutsbesitz eine heikle Angelegenheit außerhalb jeder juristischen Möglichkeit. Die Rechte am fraglichen Genotyp werden in unserer Gesellschaft nämlich noch weniger geschützt als ein Geschmacksmuster Pepsi oder Langnese – leider.

Die Gattin:

Alle Zahnarzt, Zahntechniker, Zahnlaboranten, Werk-tätige der Zahnheilkunde, schon in der siebten Generation nachweisbar, ja, man sagt, die Wesselys hätten schon im Mittelalter Zähne gezogen, der erste Wessely muss also ein Schmied gewesen sein, der sich emporgearbeitet hat zum Zahnreißer, Steinschneider, Goldschmied, teilweise waren die Wesselys auch Bader, vermutlich Hebammen, all die nützlichen Berufe, wertvolle Glieder der Gesellschaft, praktischen Sinnes und mit beiden Beinen auf dem Boden der Tatsachen, nüchterner Verstand zeichnet die Wesselys ja aus, aber es gibt auch einen kleinen belletristischen Familienauswuchs des wesselyschen Stammbaums, ein von Ferne verwandter Wessely, ein gewisser Carlos Ofenvogel, der eine Doktorarbeit zur metaphorischen Bedeutung des literarischen Zahnwehs geschrieben hat unter besonderer Berücksichtigung der budenbrook-schen Karies im Niedergang des familiären Willens zum Biss, tausend Seiten umfasst die Doktorarbeit, doppelt so dick wie dem Thomas Mann sein Buch ist das wesselysche geworden und behandelt den erblich geglückten Buddenbrook erster Generation, die schlechten Zähne, vermählt bis hin zur kindeskindlichen Zahnfäule, kurz: eine erschöpfende Darstellung der Zahnbehandlung in ästhetisch akzeptiertem Text über Fehlerfortpflanzung als Lebensunlust befallener Münder, Codes und DNA, in der das Leben nicht mehr im Ganzen wohnt. Das Wort wird

souverän und springt aus dem Datensatz heraus, steht in der Zusammenfassung, der schadhafte Satz greift über und verdunkelt den Sinn der Seite, die Seite gewinnt Leben auf Unkosten des Phänotyps – der Phänotyp ist kein Ganzes mehr. Das Ganze lebt überhaupt nicht mehr: Es ist aus den schlechten Worten zusammengesetzt, gerechnet, künstlich, ansteckend. Eigentlich sehr interessant zu lesen, die Doktorarbeit, wirklich ziemlich hochintellektuell, hat sie der alten Ofenvogel, der Mutter vom Carlos, bestätigt, die hat ja ständig angerufen und nachgefragt, was ihr Mann, der Wessely, als Zahnkundler davon halte, und da konnte sie nicht gut die Wahrheit sagen, also hat sie der Verwandten mitgeteilt, er, der Zahnarzt, habe bisher nur die Einleitung gelesen und die Zusammenfassung, wenn er mal Zeit habe, aber als vielbeschäftigter Vollblut Zahnarzt habe er halt augenblicklich leider keine, irgendwann aber werde er sich die Doktorarbeit bestimmt noch mal genauer anschauen, die der Verwandte auf diesem angeblich literaturkritischen Institut eingereicht habe, Institut der postdarwinistischen Literatur, empörend finde sie das. Was?, hat die ahnungslose Verwandte gefragt, weshalb empörend? Zuerst, hat die Zahnarztgattin gesagt, habe sie es ja bloß für üble Nachrede gehalten, anfänglich habe sie kein Wort geglaubt, ganz genau so hat sie das zu der Verwandten gesagt. Aber wieso üble Nachrede?, hat die Verwandte erstaunt gefragt und war überhaupt nicht aufgeklärt, die wusste gar nicht, dass dieses Institut – und dann hat die Zahnarztgattin Wessely der alten Ofenvogel wortwörtlich wiedergegeben, was sie gelesen hatte,

allerdings sei ihr der Name des Buches oder der Zeitung, dem oder der sie die Information über das postdarwinistische Institut entnommen habe, jetzt entfallen, vielleicht sei es die Stiftung Warentest gewesen. Soso, hat die Verwandte sich gewundert, würden die Universitäten neuerdings im Vergleich getestet? Nein, das könne sie sich nicht vorstellen, und sie müsse der Verwandten recht geben, möglicherweise habe sie die Informationen über andere Medien erhalten, vielleicht habe sie im Frühstücksfernsehen eine diesbezügliche Ausstrahlung gesehen, es tue im Übrigen auch nichts zur Sache, aus glaubwürdiger Quelle jedenfalls habe sie erfahren, es handele sich im Falle dieses Instituts nicht etwa um die wissenschaftlich sauber arbeitende Abzweigung einer Hochschule, sondern um eine gefährliche Sekte, die sich hinter positiv besetzten Begriffen wie Literatur und Postdarwinismus verstecke, so habe der Reporter gesagt, den man mit der Aufdeckung dieses Skandals beauftragt habe, und nein, das habe sie einfach nicht glauben wollen, dass ein Wessely sich dazu hergebe, für eine verbotene Organisation oder doch eine Organisation, die eigentlich verboten gehöre oder die schon lange hätte verboten werden müssen, also dass ein Familienmitglied der Wesselys für so eine Vereinigung arbeite, die, so würden die Kritiker der Postdarwinisten, also die Prädestinisten, behaupten, Freilandversuche mit ziemlich gefährlichen Verstorbenen durchführten, da heiße's: Obacht, dass man keinen Dolch zwischen die Rippen bekommt von allerlei wiederbelebten Blutflecken, und ja, es sei empörend, denn erst entferne man diese Elemente

aus der Gesellschaft, und dann würden sie mutwillig wieder freigesetzt, Ripper und Volksverhetzer, und das alles im Namen der Literatur und des Postdarwinismus. Unter Literatur, so habe die Zahnarztgattin gestern erst zu einem Schmerzpatienten gesagt, hat sie der Verwandten gesagt, könne man sich ja noch was vorstellen, auch wenn sie gerade nicht wisse, wie sie auf Bücher zu sprechen gekommen seien, aber was solle man sich bloß unter Postdarwinisten vorstellen, Post: schön und gut, Darwin: klar, von dem hat man bereits in der Schule gehört, Pflichtfach, der Stärkere frisst den Schwächeren, damit mehr Platz für die Stärkeren geschaffen wird, es kann ja schließlich nicht jedes kranke Tier im Wald rumliegen, zum Beispiel der Benny, das war so ein netter Hund gewesen, aber wenn der im Wald mit dem Rudel hätte jagen müssen, sie will sich das gar nicht vorstellen, diese Anwendung des Gesetzes von der Evolution, es fitten sich die anderen Alphawölfe am Frischfleisch vom Benny, nur der Fitteste survive, zum Beispiel, er, der Benny, der habe Rückenprobleme gehabt, sie habe ihn schließlich einschläfern lassen. Aber eigentlich habe sie was ganz anderes erzählen wollen ...

Martina Kieninger, 1966 in Stuttgart geboren,
ist Chemikerin und Schriftstellerin und seit 1996 unterrichtet
sie an der Universidad de la República in der uruguayischen
Hauptstadt Montevideo. Zahlreiche Veröffentlichungen
und Preise, u. a. der Würth-Literaturpreis 2000 und
der Deutsche Preis für Nature Writing 2019.

Erste Auflage Berlin 2026

Copyright © 2026

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstraße 57A | 10965 Berlin, Deutschland
info@rohstoff-literatur.de

Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere die Nutzung des Werks für Text
und Data Mining im Sinne von §44 UrhG.

Umschlag: Marion Wörle, Berlin

Satz: Tom Mrazauskas, Berlin

Druck: Art-Druk, Szczecin

Printed in Poland

ISBN 978-3-7518-7015-3

www.matthes-seitz-berlin.de

www.rohstoff-literatur.de

Rohstoff Verlag ist ein Verlagsprojekt
von Matthes & Seitz Berlin.